Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Schriftleitung
GUNTER MÜLLER

Band 37
1997

ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Schriftleitung: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster.

© 1997 by Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens
Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Druckhaus Aschendorff, Münster, 1997

ISSN 0078-0545

Inhalt des 37. Bandes (1997)

Jan Goossens
25 Jahre Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens 1

Hans Taubken
Geschichte und Aufgaben der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens 5

Robert Damme
Das Westfälische Wörterbuch 13

Gunter Müller
Vom Westfälischen Flurnamenarchiv zum Westfälischen Flurnamenatlas ... 21

Irmgard Simon
Das Lexikon westfälischer Sprichwörter 35

Robert Peters
„Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen". Beschreibung eines Projekts 45

Reinhard Pilkmann-Pohl
„was nicht ghebore(n) en is dat en kan nicht weder leue(n)dich werde(n)" Zur Anwendung des Sachsenspiegels in einem Mindener Rechtsstreit des 15. Jahrhunderts 55

Friedel Roolfs
Untersuchungen zur Sprache des Braunschweiger St.-Annen-Büchleins 65

Anke Berndzen
Ein Lübecker Pesttraktat aus dem Jahre 1494
Teil I: Einleitung und Edition 87

Mareike Temmen
Zur Sprache der medizinischen Rezepthandschrift Hs. 15 aus Burgsteinfurt 119

Gunter Müller
Hochdeutsch und Niederdeutsch in mündlich erfragten Flurnamen Westfalens 149

Mareike Temmen, Münster

Zur Sprache der medizinischen Rezepthandschrift Hs. 15 aus Burgsteinfurt

1. Einleitung

In der Fürst zu Bentheimschen Schloßbibliothek in Burgsteinfurt befindet sich unter der Signatur Hs. 15 eine medizinische Rezepthandschrift des 16. Jahrhunderts. Die Handschrift wurde bisher weder unter philologischem noch unter medizinhistorischem Blickwinkel untersucht. Im Rahmen des Ersten Staatsexamens habe ich daher die Burgsteinfurter Rezeptsammlung zum Thema meiner Examensarbeit im Fach Deutsch gemacht. Die Arbeit will nicht nur eine bis dahin noch unveröffentlichte Handschrift aus dem Bestand einer Privat- und Adelsbibliothek zugänglich machen sowie sprachlich einordnen; mit ihrer interdisziplinären Thematik will sie vielmehr auch einen Beitrag zur Erforschung mittelalterlicher Fachliteratur, insbesondere des medizinischen Gebrauchsschrifttums, leisten. Es sei daran erinnert, daß bei der Erforschung deutscher mittelalterlicher Literatur die Fachprosa lange Zeit vernachlässigt wurde. Erst die Anregungen von Gerhard Eis weckten das Interesse der Germanistik an der mittelalterlichen Artesliteratur. Es bildete sich die Würzburger Gruppe um Gundolf Keil, der wir eine Vielzahl an Veröffentlichungen von und über Schriften medizinischen Inhalts verdanken. Neben dem Würzburger Arbeitskreis sei hier auch auf die zahlreichen Forschungsarbeiten schwedischer und niederländischer Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen hingewiesen, die sich besonders um die Erschließung mittelniederdeutschen und mittelniederländischen Arzneischrifttums verdient gemacht haben.

Die Arbeit zur medizinischen Rezeptsammlung aus Burgsteinfurt ist vor dem hier geschilderten Hintergrund ein weiterer Baustein zur Erschließung des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gebrauchsschrifttums. Die Ausgabe des Textes mit einer Handschriftenbeschreibung sowie einer inhaltlichen und kurzen quellenkritischen Analyse wird demnächst erscheinen[1]. Im vorliegenden Aufsatz soll die Sprache der Burgsteinfurter Rezeptsammlung Hs. 15 detaillierter untersucht werden, als es im Rahmen der oben zitierten Publikation möglich war. Die Untersuchung dient der diatopischen und diachronischen Einordnung des Textes und der Absicherung der Textausgabe vor allem hinsichtlich von Emendationen.

---

1 Im Druck: Mareike TEMMEN, *Die Burgsteinfurter Sammlung medizinischer Rezepte Hs. 15* (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, 7), Bielefeld 1998.

Der Text der Burgsteinfurter Rezeptsammlung besteht aus einem Inhaltsverzeichnis und insgesamt 745 einzelnen Rezepten. Inhaltlich keiner bestimmten Ordnung folgend, wurden die Rezepte von einem Kompilator aus verschiedensten Vorlagen zu der uns überlieferten Sammlung zusammengefügt. Sie enthält überwiegend humanmedizinische Rezepte, daneben belegt sie verstreut auch Rezepte aus anderen der insgesamt sieben Artes mechanicae.

Aufgrund der Schriftbildanalyse kann die Handschrift in das 16. Jahrhundert datiert werden[2].

Einen Hinweis auf ihre Herkunft gibt der Besitzvermerk *Agnes Louijse de Hornes* auf. Bl. 1^{v}. Er stammt vermutlich aus dem 17. Jahrhundert, also nicht aus der Entstehungszeit der Handschrift. Der Vermerk lenkt die Aufmerksamkeit auf Schloß und Herrschaft Batenburg, die in den niederrheinischen Niederlanden lag[3].

Nach dem Aussterben der männlichen Linie des angestammten Geschlechtes der Batenburger heiratete die Erbtochter Oda von Horn-Parweis Johann III. von Bronkhorst. So ging Batenburg an das Geschlecht derer von Bronkhorst über, deren Stammschloß und Herrschaft zwischen Zutphen und Doesburg in Overijssel lag. Schon 1693 kam die Linie Bronkhorst-Batenburg mit dem Tod von Graf Friedrich Wilhelm zum Erlöschen. Mit der Heirat zwischen seiner Schwester Johanne und dem Grafen Johann von Horn ging Batenburg schließlich in den Besitz des Geschlechtes von Horn über[4].

Bei Agnes Louijse de Hornes dürfte es sich um eine Verwandte der Isabella Justina von Horn gehandelt haben, die 1701 den Grafen Ernst von Steinfurt heiratete und die die Erbin der Herrschaft Batenburg war. Das fürstliche Haus Steinfurt gelangte mit der Heirat in den Besitz von Batenburg. Der Vermerk der Rezeptsammlung macht es wahrscheinlich, daß die heutige Burgsteinfurter Handschrift vorher auf Schloß Batenburg gelegen hat. Sie ist vielleicht auch dort entstanden, doch lassen die komplizierten Besitzverhältnisse von Schloß und Herrschaft Batenburg auch andere Möglichkeiten zu.

Schreibsprachen des Mittelalters und der frühen Neuzeit sind im Gegensatz zu modernen standardisierten Schriftsprachen kaum normiert. Sie zeigen ein breites Spektrum von Verschriftungsvariationen. Das gilt auch für die Burgsteinfurter Rezeptsammlung.

Aus ersten Eindrücken zur Sprache des Textes und auch im Hinblick auf den vermutlichen Entstehungsraum der Rezeptsammlung hat sich eine Arbeitshypothese

---

2 Dazu künftig TEMMEN (wie Anm. 1).

3 Der Ort Batenburg liegt an der Maas westlich von Nimwegen

4 Zur Genealogie vgl. Hans Georg OSSENBUHL, *Die Erbheiraten des Hauses Götterswick Ein Beitrag zur Geschichte der Herrschaft Rheda*, Heimatblätter der „Glocke" für die Kreise Beckum, Warendorf und Wiedenbrück Beilage zur „Glocke", Nr. 142 (1963) - Nr. 145 (1964).

entwickelt, die ich der detaillierteren sprachlichen Analyse zugrundegelegt habe und die ich hier kurz vorweg formulieren will. Sie wird am Ende der variablenlinguistischen Untersuchung in einer Zusammenfassung auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen sein.

Ich gehe davon aus, daß die Wahrscheinlichkeit westlicher Sprachmerkmale – niederländischer, niederrheinischer oder westlicher niederdeutscher – auf die Schreibsprache der Rezepthandschift größer ist als die sprachliche Beeinflussung seitens des Nordniederdeutschen oder Niederdeutschen östlich der Weser. Handelt es sich im Text um sprachliche Varianten, die sowohl aus östlichem als auch aus westlichem Ursprung erklärt werden können, so wird bei der Untersuchung zunächst nur der westliche Erklärungsansatz berücksichtigt, mit Schwerpunkt auf der niederrheinischen Sprachlandschaft.

Aus diesem Grund sollen zunächst die niederrheinischen Sprachverhältnisse im 16. Jahrhundert kurz dargestellt werden.

Die Nähe des Niederrheinischen zum Niederländischen schlägt sich in vielen niederländisch beeinflußten Lautungen und Lexemen nieder. Südlich schließt sich an das niederrheinische Gebiet der ripuarische Sprachraum mit dem Zentrum Köln an. Der Konsonantismus ist hier überwiegend hochdeutsch, Vokalismus und Kleinwortschatz entsprechen hingegen im Ripuarischen eher dem Niederländischen; es ist somit sprachtypologisch zwischen dem Niederländischen und dem Hochdeutschen anzusiedeln. Die regionale Sprache der Handelsstadt Köln war von jeher eine Prestigevarietät mit großer Attraktivität, die sich in das Umland ausbreitete. Das Niederrheinische war zwei großen Neuerungswellen seitens des Ripuarischen ausgesetzt. In einer ersten Innovationswelle wurden typische Formen aus der städtischen Schreibsprache Kölns in das Niederrheinische aufgenommen. Es war seitdem durchsetzt mit Ripuarismen. Die zweite Neuerungswelle brachte hochdeutsche Formen an den Niederrhein. Nach Hoffmann und Mattheier setzt in Köln bereits 1500 der Verdrängungsprozeß der ripuarischen Schreibsprache durch die überregionale Schriftsprache mit oberdeutscher Prägung ein, ein Vorgang, der erst im 17. Jahrhundert vollständig abgeschlossen ist[5]. Diese Überschichtung durch oberdeutsche Varietäten setzt sich, zeitversetzt, an den Niederrhein fort. Dort werden zuvor importierte ripuarische Sprachmerkmale in einem zweiten Sprachwandel durch oberdeutsche Formen verdrängt bzw. überlagert, so daß das Niederrheinische des 16. Jahrhunderts ein Mischsprach-Typus aus Niederrheinisch, Niederländisch, Ripuarisch und Hochdeutsch ist. Arend Mihm beschreibt den sprachlichen Umbruch wie folgt: „Von Köln aus, das 1544 endgültig zum Hochdeutschen übergegangen war, dringt die Neue-

5 Vgl. Walter HOFFMANN – Klaus J MATTHEIER, *Stadt und Sprache in der neueren deutschen Sprachgeschichte: eine Pilotstudie am Beispiel von Köln*, in: *Sprachgeschichte Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, hrgg. v. W BESCH – O. REICHMANN – St. SONDEREGGER, (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2), 2 Halbbd., Berlin New York 1985, S. 1853 u. 1855.

rungswelle auch in Westfalen und am Niederrhein vor, so daß sich in Moers und Duisburg, in Wesel und anderen klevischen Städten eine dauerhafte hochdeutsche Schreibtradition entwickeln kann."[6] Er bemerkt an anderer Stelle, daß, trotz wirtschaftspolitischer Vormachtstellung Brabants und Flanderns, niederländische Sprachausgleichsströmungen gegenüber südlichen Spracheinflüssen keine Auswirkung auf die weitere Entwicklung des Niederrheinischen gehabt haben: „Es ist für einen Sprachwissenschaftler schwer verständlich und eigentlich enttäuschend, daß von dieser burgundischen Macht- und Kulturkonzentration keine sprachlichen Ausstrahlungen auf die östlichen Nachbargebiete ausgegangen sind. Vielmehr läßt sich feststellen, daß die alte Kölner Strömung, die kontinuierlich südliche Laute und Wörter rheinabwärts bis nach Kleve und zu den geldrischen IJsselstädten bringt, im 15. Jahrhundert unvermindert anhält."[7]

Diese komplexen sprachlichen Veränderungen des 16. Jahrhunderts müßten sich in der Schreibsprache der Burgsteinfurter Handschrift niederschlagen, wenn es sich tatsächlich um eine Rezeptsammlung handeln sollte, die am Niederrhein verfaßt oder dort kompiliert worden ist.

2. Variablenlinguistische Untersuchung

Bei der folgenden sprachgeographischen und sprachhistorischen Einordnung der Steinfurter Rezeptsammlung habe ich, neben der einschlägigen Grammatik von Agathe Lasch[8], als Hilfsmittel vor allem den von Robert Peters zusammengestellten Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen sowie die Dissertation von Wolfgang Fedders zur Schreibsprache Lemgos benutzt[9].

Für eine umfassende linguistische Untersuchung wäre die Auflistung und Analyse der sprachlichen Merkmale jedes einzelnen der 745 Kurztexte anhand des gesamten Kriterienkataloges erforderlich gewesen. Der Umfang der Rezeptsammlung läßt dies jedoch auch in dem hier vorgesehenen größeren Rahmen nicht zu, so daß die

---

6 Arend MIHM, *Sprache und Geschichte am unteren Niederrhein*, Nd.Jb. 115 (1992) 114

7 MIHM (wie Anm. 6) S. 114.

8 Agathe LASCH, *Mittelniederdeutsche Grammatik* (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, 9), Halle a. S 1914

9 Robert PETERS, *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen Teil I*, NdW 27 (1987) 61-93; *Teil II*, NdW 28 (1988) 75-106; *Teil III*, NdW 30 (1990) 1-17; Wolfgang FEDDERS, *Die Schreibsprache Lemgos Variablenlinguistische Untersuchungen zum spätmittelalterlichen Ostwestfälischen* (Niederdeutsche Studien, 37), Köln Weimar Wien 1993

Untersuchung auf einige diatopisch und diachronisch aussagekräftige Variablen beschränkt bleiben muß.

Die Analyse jeder der untersuchten Variablen beginnt zunächst mit einer Zusammenstellung, in der alle in den Rezepttexten vorgefundenen Varianten einer Variablen aufgelistet werden. Für jede Variante ist die Zahl der ermittelten Belege angegeben. Bloß graphisch sich unterscheidende Formen einer Variante werden der Hauptvariante, der Form mit der höchsten Belegfrequenz, untergeordnet. Die Nebenvarianten werden in runde Klammern gesetzt, weitere fakultative Graphien u. U. in eckigen Klammern angegeben. Auf die Belegzusammenstellung folgt eine kurze Erläuterung des Befundes. Hier wird auch das prozentuale Verhältnis angegeben, in dem die einzelnen Varianten einer Variablen zueinander stehen. Die genauen Belegstellen der Varianten werden nur dann nachgewiesen, wenn ihre Verteilung im Rezepttext auffällig ist oder wenn es sich um im Text nur selten belegte Ausnahmeformen einer Variablen handelt. Abschließend werden die diatopischen und diachronischen Schlüsse dargelegt, die sich aus der jeweiligen Variablenverteilung ziehen lassen.

Aus Gründen der Vergleichbarkeit wurden beim Inhaltsverzeichnis der Sammlung dieselben Variablen untersucht wie bei den Rezepten. Infolge des sehr begrenzten Vokabulars der im Inhaltsverzeichnis vorkommenden Überschriften mit einer geringen Zahl an Verben, Adjektiven, Zahlwörtern, Pronomen, Adverbien und anderen Kleinwörtern war die Untersuchung des Inhaltsverzeichnisses für einige Variablen allerdings nur wenig ergiebig. Die Belegzahlen aus dem Inhaltsverzeichnis werden denen aus den Rezepttexten hinzugefügt und durch Fettdruck hervorgehoben. Liegt für das Inhaltsverzeichnis zu einer Variablen kein Befund vor, wird keine Angabe dazu gemacht. Die Ergebnisse aus dem Inhaltsverzeichnis werden nur dann erläutert, wenn sie deutlich von denen der Rezepttexte abweichen.

2.1. Kurzvokalismus

Umlaut von vormnd. *a*

Am westlichen Rand des mnd. Sprachgebietes zum Mnl. hin finden sich bei der Pluralbildung der Substantive, ebenso wie bei der Steigerung der Adjektive, Formen mit und ohne Umlaut.

Belege ohne Umlaut		
hande:	19	**3**
lang[h]er:	5	
starcker:	2	
Belege mit Umlaut		
hende:	–	
lenger:	2	
stercker:	–	

Die Belege zeigen, daß die unumgelautete westliche Form mit 92,9 % eindeutig überwiegt. Die zwei Belege mit Umlaut finden sich in Rez. 554 und Rez. 560. In Rez. 554 kommen zwei unumgelautete und eine umgelautete Variante nebeneinander vor.

a > *o* vor *ld*, *lt*

Vor den Konsonantenverbindungen *ld*, *lt* kommt es häufig zur Verdumpfung des *a* zu *o*. Im Nl. wird das *l* vokalisiert.

Belege mit *a*-Schreibung		
ald (*alt*[*h*]):	26	
halden:	8	
kalt (*kald*[*t*], *calt*):	42	
salt[*z*]:	25	
Belege mit *o*-Schreibung:		
old (*olt*):	39	**11**
holden:	9	
ko[*e*]*lt* (*kold*):	25	**6**
solt:	3	
Belege mit *ou*-Schreibung		
oud:	1	
oulden:	2	

Das Material enthält 57,1 % Belege mit *a*-Schreibung und 42,1 % Belege mit *o*-Schreibung. Die Beharrung auf dem alten Standpunkt der *a*-Schreibung kann sowohl im Geldrisch-Kleverländischen und Rip. als auch im Südwfäl., Elbofäl. und Hd. vorkommen. Die *o*-Schreibung folgt nordwfäl. bzw. ostnl. Schreibgewohnheiten. Der Einzelbeleg für *ou*-Schreibung in Rez. 163 verweist auf niederländisches Vokalisierungsgebiet, *oulden* in Rez. 592 scheint aus einer Mischung von *old* und *oud* entstanden zu sein. *o*- und *a*-Schreibung kommt in einigen Rezepten nebeneinander vor. So ist z. B. in Rez. 345 neben *olt* auch *ald* und *saltz* belegt. Rez. 380 belegt *ald* neben *olt*, Rez. 473 *old* neben *kalt* und Rez. 583 *olt* neben *saltz*. Eine Abweichung von den in den Rezepttexten gefundenen Ergebnissen zeigt das Inhaltsverzeichnis. Hier ist mit 17 Belegen konstante *o*-Schreibung belegt. Diese konstante *o*-Schreibung gegenüber variierender *o*/*a*-Schreibung im Rezepttext könnte ein erster Hinweis darauf sein, daß die überlieferte Handschrift nicht das Original der Rezeptsammlung, sondern eine Abschrift ist. Ein Abschreiber aus Westfalen oder den östlichen Niederlanden könnte den Rezepttext von einer niederrheinischen Vorlage abgeschrieben und an einigen Textstellen wfäl. bzw. ostnl. Varianten eingestreut haben. Die durchgängig nordwfäl. bzw. ostnl. *o*-Schreibung im Inhaltsverzeichnis ließe dann

vermuten, daß der Schreiber für das Inhaltsverzeichnis keine niederrh. Vorlage hatte, sondern daß er es in seiner regionalen Schreibsprache selbst verfaßt hat.

u > *o* vor gedecktem Nasal

Die Vokalsenkung von *u* zu *o* vor gedecktem Nasal ist nicht nur eine typisch westniederländische Erscheinung, sie ist ebenso in den östlichen Niederlanden, dem Geldrisch-Kleverländischen, dem Ripuarischen, d. h. im gesamten westlichen Sprachraum anzutreffen.

Belege mit *u*-Schreibung		
mund[*t*]:	7	**2**
pun[*d*]*t*[10]:	5	
tunge:	1	
uns:	–	
wunde:	4	
Belege mit *o*–Schreibung		
mon[*d*]*t* (*mond*):	44	**9**
pont:	36	
tong[*h*]*e*:	6	**1**
ons:	6	
won[*n*]*de* (*wonne*):	179	**44**

Die Ergebnisse bezeugen mit 94,1 % *o*-Schreibungen eine deutlich westliche Prägung. Agathe Lasch schreibt in ihrer mnd. Grammatik: „*o* für *u* erscheint nur im äussersten Westen unter ndfrk. einfluss *onsen*, ... *gonde* unsern, ... vergönnte im westfälischen und ostfriesischen“[11].

Die *u*-Schreibung ist mit 5,9 % die Minderheitenvariante im Text. Sie ist hd. und nd. Die *o*- und *u*-Schreibungen stehen in einigen Rezepten nebeneinander. So findet sich in Rez. 206, 281, 283 und 613 die Form *wonde* neben *wunde*, in Rez. 265 *mund* neben *mond* und in Rez. 388 variieren die Schreibungen *mont* und *pundt*.

Schreibung von tonlangem $\bar{o}$, $\overline{\bar{o}}$ und $\overline{\bar{u}}$

In der Handschrift kommt die Schreibung *a* für tonlanges $\bar{o}$, $\overline{\bar{o}}$ und $\overline{\bar{u}}$ ebenso vor wie die *o*-Schreibung.

Schreibung von tonlangem $\bar{o}$

Belege mit *o*-Schreibung	
bouen:	1
gode:	–

10 Im Text wurden nur die nicht gekurzten Belege gezählt

11 LASCH (wie Anm. 8) § 182

open:	–	
Belege mit *a*-Schreibung		
bauen[n]:	45	**1**
gade:	9	**1**
apen:	3	
Schreibung von tonlangem $\bar{o}$ und $\bar{u}$		
Belege mit *o*-Schreibung		
bouenste:	1	
ouer:	7	
ouerste:	1	
Belege mit *a*-Schreibung		
bauenste:	1	
auer:	99	**1**
auerste:	1	

Beim tonlangen $\bar{o}$ überwiegt die *a*-Schreibung mit 98,3 % eindeutig. Nur in Rez. 521 erscheint einmal die Variante *bouen*. Auch für tonlanges $\bar{o}$ und $\bar{u}$ überwiegt mit 91,8 % die *a*-Schreibung. Der hohe Prozentwert der Schreibung *a* für tonlanges $\bar{u}$ ist allerdings durch die sehr häufigen Wörter *ouer/auer* bzw. *ouerste/auerste* bedingt, denn, wie Agathe Lasch feststellt, ist „nur in *aver* über *a* häufig“[12]. Sonst gilt allgemein, daß die tonlangen Umlaute die *o*-Schreibung wesentlich länger erhalten[13].

Die deutliche Dominanz der *a*-Graphie im Textmaterial weist auf das Geldrisch-Kleverländische, wo die *a*-Schreibung ursprünglich ist, erst später hat sie sich von dort aus weiter im Ostnl. verbreitet. Um die Mitte des 15. Jh. hat sich diese Schreibung auch im Nordnd., noch später im Ofäl. etabliert.

Die insgesamt zehn *o*-Graphien sind von Rez. 115 bis Rez. 582 über den Text verteilt. Es zeigt sich keine auffällige Häufung dieser Variante in bestimmten Textabschnitten. Sie könnte aus dem Wfäl. stammen, das die *o*-Graphie niemals für die *a*-Graphie aufgegeben hat[14]. *o*-Schreibung ist neben überwiegender *a*-Graphie auch im Ostnl. möglich. Die gleiche Erscheinung könnte aber ebenso in einen Text später Zeit aus den westlichen Niederlanden in das Niederrh. importiert worden sein.

a-Schreibung und *o*-Schreibung stehen häufig in einem Rezept nebeneinander. So enthält z. B. Rez. 521 zweimal die Form *auer* neben einem Beleg für *bouen*. Rezept 582 belegt fünfmal *auer* neben einem Beleg für *ouer*.

---

12 LASCH (wie Anm 8) § 91.

13 Vgl FEDDERS (wie Anm 9) S 183

14 Vgl PETERS (wie Anm 9) I, S. 66.

Kürzung tonlanger Vokale vor *-el*, *-er* und *-ich*

Die Kürzung tonlanger Vokale wird durch Verdoppelung des Konsonanten zwischen Vokal und Suffix angezeigt.

Belege mit Bezeichnung der Kürzung	
eddel:	–
honnich (*honnych*, *honnig*):	9
nedder:	1
schottel:	7
wedder:	21
widder (*wydder*):	12

Belege ohne Bezeichnung der Kürzung	
edel[*l*]:	4
ho[*e*]*nich*[15]:	77
neder:	5
schotel:	–
we[*i*]*der* (*weyder*):	55
wider (*wyder*):	6

Die Belege ohne Bezeichnung der Kürzung überwiegen mit 74,6 % diejenigen mit Bezeichnung der Kürzung (25,4 %). Die Varianten mit einfacher Konsonantenschreibung sind charakteristisch für westliche Schreibsprachen. Diese Graphien sind sowohl für das Geldrisch-Kleverländische und Ostnl. als auch für das Rip. und Wfäl. kennzeichnend. Daß die ungekürzten Formen des Textes wahrscheinlich nicht ihren Ursprung im Wfäl. haben, zeigt die Variante *ho*[*e*]*nich*. Die wfäl. Schreibung hierfür ist *hanich*[16]. Sie ist nicht im Text belegt. Auffällig ist die Form *wider* bzw. *wyder* in Rez. 295, 527, 575, 583 und 606. Sie zeigt Tondehnung ohne Vokalsenkung. Diese Variante geht auf das hd. beeinflußte Rip. zurück. Die im Text häufig belegte Form *we*[*i*]*der* kommt sowohl im Niederrh. als auch im Ostnl. und Wfäl. vor. Die 21 Belege für *wedder* und die 12 für *widder* sind, ebenso wie die sieben für *schottel* (Rez. 59, 167, 519 2x, 521, 554, 555), die neun für *honnich* (Rez. 102, 162, 276 2x, 492, 670, 672, 674, 686) und der Einzelbeleg für *nedder* in Rez. 295 keine westlichen Sprachmerkmale. Obwohl die durch Doppelkonsonanz bezeichnete Kürzung der tonlangen Vokale ursprünglich ofäl. ist und in Westfalen eher selten vorkommt, dürfte es der Schreiber der erhaltenen Handschrift gewesen sein, der, beeinflußt von sprachlichen Vereinheitlichungsprozessen innerhalb des Nd., diese Formen in den niederrh.Text gebracht hat.

---

15 Es gibt folgende weitere Graphien *hoenick*, *ho*[*e*]*nıg*, *ho*[*e*]*nych*, *honyck*, *honyg*, *honınch*, *honıngh*, *honynch*, *honynck*, *hoenyngk*, *honyng*[*h*], *hoenyngk*

16 PETERS (wie Anm. 9) I, S. 84.

In vielen Rezepten stehen Belege mit und ohne Bezeichnung der Kürzung nebeneinander. Rez. 217 z. B. belegt, ebenso wie Rez. 261 und Rez. 495, zweimal *weder* neben einem *wedder*, Rez. 582 belegt je einmal *weder*, *widder* und *wydder*, so wie sich in Rez. 592 je einmal *weder* und *widder* finden.

2.2. Langvokalismus

Zunächst ist festzustellen, daß im Text eine Tendenz zur Bezeichnung der Länge besteht. Längenbezeichnung durch Vokalverdoppelung steht neben Längenbezeichnung durch nachgeschriebenes *e*, *i* und *y*. Nachgeschriebenes *i* und *y* gelten als aus dem Rip. importierte Längenbezeichnungen[17]. Längenbezeichnung durch ein übergeschriebenes Zeichen bleibt im Text mit nur drei Belegen selten (Rez. 115, 566, 602). Wolfgang Fedders bemerkt zur Bezeichnung der Länge von Vokalen: „Diese bleibt in frühmnd. Zeit gewöhnlich unbezeichnet, im 15. Jh. wird ihre Notierung häufiger."[18]

ê²

Aus dem westgerm. *ai* wurde in vormnd. Zeit das halboffene monophthongische mnd. *ê²*, das sich in seinem Öffnungsgrad zwischen *ê¹*, dem Umlaut von vormnd. *ā*, und *ê¹*, dem vormnd. *ē* und *eo*, befindet.

Besonders aussagekräftig sind die Graphien für *ê²* vor *r*.

'erste' (Ordinalzahl)

Belege mit *i*-Schreibung	
irste:	7
ierste:	5
Belege mit *y*-Schreibung	
yrste:	21
yerste:	5

'erst' (Temporaladverb)

Belege mit *i*-Schreibung	
irst:	16
ierst:	10
Belege mit *y*-Schreibung	
yrst:	10
yerst:	4

17 Vgl PETERS (wie Anm. 9) I, S. 68.

18 FEDDERS (wie Anm. 9) S 187.

Die Belege zeigen für *ê²* vor *r* die konstante Verwendung der *ı*- bzw. *y*-Graphie. Bei der Ordnungszahl 'erste' überwiegt mit 68,4 % *y* gegenüber *i* (31,6 %), bei der Schreibung des Temporaladverbs 'erst' setzt sich *i* mit 65 % gegenüber *y* (35 %) durch. Auffällig ist für beide Lexeme das Fehlen von *e*-Schreibungen, die z. B. im Wfäl. (*erste, eirste*) oder auch im Holländischen (*eerste*) üblich sind. Die konstante *i/y*-Schreibung für *ê²* vor *r* ist sowohl im Ostnl. als auch im Kleverländischen üblich[19]. Edda Tille findet in ihrer Arbeit zur Urkundensprache des Herzogtums Geldern für das Lexem 'erst' 25 Belege mit *i*-Schreibung und 21 mit *y*, dagegen nur insgesamt fünf mit *e*-Graphie[20]. Die *i/y*-Graphie kann demnach für das Geldrisch-Kleverländische als typisch angesehen werden. Wie im Text der Burgsteinfurter Handschrift variieren in den geldrischen Urkunden die Schreibungen zwischen *ı* und *ie*, *y* und *ye*. Die Zahlenverhältnisse nach Edda Tille stimmen dabei ungefähr mit den in der Rezeptsammlung vorgefundenen überein.

Die Rezepte belegen auch für diese Variable ein Nebeneinander der verschiedenen Varianten. Rez. 275 belegt z. B. *irst* neben *yrst*, Rez. 554 zweimal *irst*, dreimal *yrst*, einmal *yerste* und *yerst*.

2.3. Konsonantismus

ft > *cht*

Der Lautwandel *ft* > *cht* ist eine typisch nl. Erscheinung, die auch das westliche Westfalen und den Niederrhein erfaßt hat[21].

'Kraft'		
Belege mit *ft*-Schreibung		
craft:	2	
Belege mit *cht*-Schreibung		
cracht:	2	**1**
krechticheit:	1	
'-haftich'		
Belege mit *ft*-Schreibung		
keine Belege		
Belege mit *cht*-Schreibung		
waerchtich (*wairaechtich*):	2	

19 Vgl. PETERS (wie Anm 9) I, S 69.

20 Edda TILLE, *Zur Sprache der Urkunden des Herzogtums Geldern* (Rheinische Beiträge und Hülfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde, 7), Bonn Leipzig 1925, § 68 und § 70.5.

21 Vgl. PETERS (wie Anm. 9) I, S. 73; TILLE (wie Anm. 20) § 140.4.

'Luft'
Belege mit *ft*-Schreibung
luft: 1
lucht: 18

Typisch für den Lautwandel *ft* > *cht* ist, daß er nicht streng regelhaft in allen Wörtern durchgeführt wurde, sondern häufig in bestimmten Wörtern vorkommt, die in den meisten Fällen auch noch Variation zwischen *ft*- und *cht*-Schreibung aufweisen. Die Schreibung *lucht* für 'Luft' hat sich im ganzen mnd. Sprachgebiet so gut wie vollständig durchgesetzt. Die Burgsteinfurter Handschrift bezeugt dies mit 18 Belegen für *lucht* und einem (Rez. 206) für *luft*, der vermutlich sogar auf hd. Einfluß zurückzuführen ist. Bei 'Kraft' treten zu den zwei Belegen für *craft* drei mit *cht*. In *krechticheit* stehen umgelautetes *a* und westliches *cht* nebeneinander. Rez. 53 belegt *craft* neben *cracht*. Konstante *cht*-Schreibung zeigt der Burgsteinfurter Text bei '-haftich'.

Die Schreibsprache der Handschrift zeigt also den primär nl. Lautwandel *ft* > *cht*, der sich jedoch nicht uneingeschränkt durchsetzen konnte. Dieses Ergebnis stimmt mit dem Befund in Edda Tilles Untersuchung zur geldrischen Schreibsprache überein. Sie stellt fest: „Das spezifisch ndl *ht* für *ft* hat sich nicht ganz unbeeinträchtigt halten können."[22]

Schreibung *z* und *s* für *s*

In westlichen Sprachlandschaften sowie in frühmnd. Zeit ist die Schreibung *z* für *s* im prävokalischen Anlaut und intervokalisch nicht selten[23].

s und *z* im Anlaut

'sie' (Personalpronomen 3. Pers. Sg. und Pl.)
Belege mit *s*-Schreibung
sie (*sy*): 69
se: 7
Belege mit *z*-Schreibung
ze: 2

'Saat'
Belege mit *s*-Schreibung
saet[*h*] (*saett*): 51

22 TILLE (wie Anm. 20) § 140.4

23 Vgl. LASCH (wie Anm. 8) § 330.

Belege mit *z*-Schreibung
zaet: 9

'-saat' (Grundwort in Komposita mit stimmhaftem Auslaut des Bestimmungswortes)

Belege mit *s*-Schreibung
-saet: 5
Belege mit *z*-Schreibung
-zaet: 3

'Sehne'

Belege mit *s*-Schreibung
senne (*seene*): 6 **3**
Belege mit *z*-Schreibung
zenne (*zeene*): 3

'Seite'

Belege mit *s*-Schreibung
siede (*syde*): 7
Belege mit *z*-Schreibung
ziede: 4 **2**

Für alle oben angeführten Lexeme gilt Variation zwischen *s*- und *z*-Schreibung, wobei erstere im Anlaut durchgängig überwiegt, insgesamt mit 87,3 %. *z*- und *s*-Schreibungen im Anlaut kommen in verschiedenen Rezepten nebeneinander vor. Rez. 156 z. B. belegt *senne* neben *zenne*, Rez. 687 *saet* neben *zaet*.

s und *z* im Inlaut:

'Kieselstein'

Belege mit *s*-Schreibung
keselynck (*kesellingh*, *kesellyngk*): 3
Belege mit *z*-Schreibung
kezelynck: 1

'pulverisieren'

Belege mit *s*-Schreibung
puluesieren[*n*]: 9
Belege mit *z*-Schreibung
puluezieren: 1

Für *s* und *z* im Inlaut gilt dasselbe wie im Anlaut. In allen angeführten Beispielen variiert *s*- mit *z*-Graphie, die *s*-Schreibung überwiegt durchgängig im Verhältnis von 85,7 % : 14,3 %.

Faßt man die Ergebnisse für Anlaut und Inlaut zusammen, dann sind die *s*-Schreibungen mit insgesamt 87,2 % wesentlich häufiger als die *z*-Schreibungen mit

12,8 %. Die deutlich unterrepräsentierten *z*-Graphien sind gleichmäßig über den Rezepttext verteilt.

Konsonantenverbindungen mit *s*

Der schreibsprachliche Ersatz von *s* durch *sch* in den anlautenden Konsonantenverbindungen *sl*, *sm*, *sn* und *sw* setzt im Mnd. unter hd. Einfluß seit Ende des 15. Jahrhunderts ein[24]. Die Graphie *sch* vor *l*, *m*, *n* und *w* ist vor allem aber seit dem 16. Jahrhundert und dort besonders stark in der zweiten Hälfte zu beobachten[25]. Diese Variable ist also für die diachronische Einordnung eines Textes von besonderer Bedeutung.

Belege mit *s*-Schreibung		
sl:	93	**11**
sm:	193	**3**
sn:	33	**1**
sw:	149	**49**
Belege mit *sch*-Schreibung		
schl:	3	
schm:	–	
schn:	5	
schw:	29	**8**

Der Befund zeigt mit 92,7% ein eindeutiges Überwiegen der älteren *s*-Graphie. Weiter fortgeschritten ist der Ersatz von *s* durch *sch* in der Verbindung mit *w*. Wörter mit *sch* vor *m* sind nicht im Text belegt. Edda Tille findet in den geldrischen Urkunden bis 1500 für *s* in anlautender Konsonantenverbindung durchgängig *s*-, in Ausnahmen vor *l sc*-Schreibung[26]. Die *sch*-Graphien dürften im 16. Jahrhundert vom Hd. über das Rip. in die niederrh. Sprachlandschaft eingedrungen sein. Die bis dahin im niederrh. Sprachgebiet geltende *s*-Schreibung überwiegt im Burgsteinfurter Text noch eindeutig, ist aber bereits durchsetzt von einigen hd. *sch*-Graphien. Für die Möglichkeit, daß die hd. beeinflußten *sch*-Graphien über hd. Rezeptvorlagen in den Text gelangt sind, gibt es kein Indiz, denn die *sch*-Schreibungen verteilen sich ohne Häufungen an einzelnen Textstellen gleichmäßig über den gesamten Rezepttext. Auch hier kommen wieder beide variierenden Graphien in denselben Rezepten nebeneinander vor. Rez. 165 z. B. belegt eine *schw*- neben einer *sw*-Schreibung, Rez. 198 enthält zwei *schw*-Graphien neben einer *sw*-Schreibung, Rez. 496 eine *sl*- und eine *schn*-Schreibung.

---

24 Vgl PETERS (wie Anm 9) I, S 74.

25 Vgl LASCH (wie Anm. 8) § 333.

26 Vgl. TILLE (wie Anm 20) § 142

Weniger aussagekräftig ist die Konsonantenverbindung *sk*, die im Text anhand der Belege für das Lexem 'Fleisch' untersucht wurde. Mit 29 Belegen ergibt sich eine deutliche Überzahl der auslautenden *sch*-Graphien gegenüber nur drei Belegen (Rez. 69, 102, 242) mit *s*. Das Inhaltsverzeichnis belegt neun *sch*-Schreibungen, *s*-Graphien sind nicht belegt. Der Vergleich mit den Befunden bei Edda Tille ergibt abermals deutliche Übereinstimmungen mit dem geldrischen Sprachraum. Sie stellt fest: „Auslautendes *sk* wird durch *sch*, *ssch*, selten *s* bezeichnet."[27]

2.4. Verben

3. Pers. Sg. Präs. Ind. von *hebben*

Bei der 3. Pers. Sg. Präs. Ind. von *hebben* hat sich im Mnd. die jüngere synkopierte Form *heft* gegenüber dem älteren *heuet* zunehmend durchgesetzt. Agathe Lasch bemerkt, daß sich der Gebrauch synkopierter Formen in häufig vorkommenden Wörtern wie *heft* besonders verfestigt[28].

heuet[*t*]:	4	
hef[*f*]*t*:	82	**20**
heef[*f*]*t*:	6	
ha[*e*]*t* (*hatt*, *hai*[*d*]*t*):	19	

Synkopiertes *hef*[*f*]*t* setzt sich mit 73,9 % gegenüber *heuet*[*t*] durch. Zwei der insgesamt nur vier Belege für die Langform *heuet*[*t*] (Rez. 259, 260, 572, 592) kommen in Rez. 259 und 260 neben *hef*[*f*]*t* vor. Auffallend sind die sechs Belege von gedehntem *heef*[*f*]*t*, das nur am Westrand des mnd. Sprachgebietes gebräuchlich ist (Rez. 261, 287, 554, 591 2x, 608). Diese Form ist sowohl im Niederländischen als auch am Niederrhein üblich. Nicht gedehntes *hef*[*f*]*t*, das im Burgsteinfurter Text überwiegt, ist eher dem Wfäl. oder Ostnl. zuzuordnen. Diesbezüglich weicht das Ergebnis von dem Edda Tilles ab, die im älteren geldrischen Textkorpus vorwiegend *heeft*-Belege fand[29]. Die übrigen Formen stimmen größtenteils mit denen der Rezeptsammlung überein. Eine Ausnahme bildet *ha*[*e*]*t*/*ha*[*i*]*t*, das bei Edda Tille nicht bezeugt, im Rezepttext aber mit insgesamt 19 Belegen, das sind 17,1 %, vertreten ist. Die Form ist rip. und südniederfränkisch, hier aber wohl rip. Ursprungs, und hat das im Niederrh. übliche *heef*[*f*]*t* zurückgedrängt. Das vorherrschende synkopierte *hef*[*f*]*t* könnte über den vermuteten wfäl. oder ostnl. Abschreiber in den Text gelangt, der niederrh. bzw. rip. Varianten durch die Variante seiner regionalen Schreibsprache ersetzt hat. Aus der Verteilung von *ha*[*e*]*t*/*ha*[*i*]*t* ergibt sich kein Indiz dafür, daß es über rip. oder hd. Rezeptvorlagen in den Text gelangt sein könnte. Eine Häufung

27 TILLE (wie Anm 20) § 149 8

28 Vgl. LASCH (wie Anm. 8) § 217.

29 Vgl TILLE (wie Anm. 20) § 225

dieser Variante an bestimmten Textstellen ist nicht festzustellen. Alle vier Varianten dieser Variable verteilen sich vielmehr über den gesamten Text und mischen sich untereinander.

2.5. Wortbildung

Das Suffix *-inge, -onge, -unge*[30]

Zur Bildung von Verbalabstrakta wird im Mnd. und im Nl. das Suffix *-inge* verwandt. Die hd. Variante ist *-unge*. Im Rip. wird *-unge* zu *-onge* gesenkt.

Belege im Text

-ing[e] (*-ingh[e]*, *-yng[e]*, *-yngh[e]*):	30	**15**
-ung[e] (*-ungh[e]*):	4	**4**
-ong[e] (*-ongh[e]*):	15	**11**

Der Befund zeigt, daß in der Rezeptsammlung alle drei Suffixformen vorkommen. Die mit *-ing[e]* gebildeten Abstrakta überwiegen mit 61,2 %. Die Nebenform *-ong[e]* ist mit 30,6 % im Text vertreten, *-ung[e]* mit 8,2 %.

Auffallend ist dabei das Nebeneinander von *-ing*[e] und rip. *-ong[e]*. Es ist ein weiteres Indiz zur Stützung der vorangestellten Arbeitshypothese, denn das typische rip. *-ong[e]* ist an den Niederrhein vorgedrungen, wo zunächst nur die Normalform *-ing[e]* üblich war, die auch im Text noch überwiegt. Das Suffix *-ung[e]* ist auf hd. Einfluß zurückzuführen.

Alle drei Suffixvarianten zeigen die Neigung zur Apokope des *-e*, eine Erscheinung des 16. Jahrhunderts[31], die auch für einige andere Variablen der Rezeptsammlung zu beobachten ist.

2.6. Substantive

'Schmerzen'

Für den Begriff 'Schmerzen' gibt es verschiedene Synonyme. In der Burgsteinfurter Handschrift kommen folgende Wörter bzw. Wortvarianten vor:

pyn[e] (*pin*):	14	**7**
pein (*peyn*):	16	**1**
se[e]r:	10	**3**
seerde:	1	

30 Vgl. Thorsten DAHLBERG, *Mittelniederdeutsche Suffixabstrakta. Lexikalische und wortgeographische Randbemerkungen* (Göteborger Germanistische Forschungen, 6), Stockholm Göteborg Uppsala 1962; Gottfried GRUNEWALD, *Die mittelniederdeutschen Abstraktsuffixe* (Lunder Germanistische Forschungen, 13), Lund Kopenhagen 1944.

31 Vgl. Werner KÖNIG, *dtv-Atlas zur deutschen Sprache, Tafeln und Texte*, München 1978, S. 159.

seerheid:	1	**1**
smert[t]en (*smertzen*):	4	
wee:	5	
wehe:	1	
wethum:	4	**1**

Faßt man die Varianten zusammen, so verbleiben vier Synonyme. *pyn[e]/pein* ist mit 53,6 % die im Text am meisten benutzte Bezeichnung für 'Schmerzen'. *pyn[e]* ist das im Nordwesten übliche Wort[32]. Es ist heute noch im Niederrh., Rip. und Wfäl. sowie auch in Teilen Nordniederdeutschlands üblich. Im Burgsteinfurter Text wird jedoch in 53,3 % aller Fälle *pein* mit hd. Vokalismus anstatt *pyn[e]* geschrieben. Bei den *pyn[e]*-Belegen ist auffällig, daß von den insgesamt 14 Fällen nur einer das Endungs-*e* erhalten hat. In allen anderen wurde das *e* apokopiert.

Insgesamt 12 Belege, das sind 21,4 %, entfallen auf das alte Wort *se[e]r*. Gerhard Ising stellte fest, daß es „bereits im 15. Jahrhundert durchweg gemieden wird", daß es aber „noch in Texten des 14. Jahrhunderts gilt"[33]. Die Karten des DSA[34] für 'weh' zeigen, daß noch in jüngerer Zeit entlang der nl. Grenze im Emsland und im westlichen Münsterland einschließlich der Grafschaft Bentheim die alte Bezeichnung *ser* für 'Schmerzen' benutzt wurde. Die *se[e]r*-Belege ließen sich also mit Spracheinflüssen aus dieser Region erklären, die möglicherweise auf einen Textbearbeiter des westlichen Westfalens oder der östlichen Niederlande zurückgehen.

Mit nur vier Belegen, darunter einmal *smertzen* (Rez. 158) mit hd. Konsonantismus, ist *smert[t]en* im Text vertreten. Das Wort findet sich nach Gerhard Ising sowohl am Niederrhein als auch, neben anderen Synonymen, im westlichen Münsterland und in den östlichen Niederlanden[35].

Zuletzt das Synonym, das vom Schmerzruf 'Weh' aus gebildet worden ist. Es hat einen Anteil von 17,9 % an allen vorkommenden Synonymen für 'Schmerzen'. Nach Ising war *wedage* im Nd. weiter verbreitet, es kommt auch in der Kölner Bibel neben häufigerem *we(wen)* vor[36]; *wethum* ist hd., neben nl. *weedom*[37]. Daß *wee*, *wehe* bzw. *wethum* in den Rezepttexten aber nicht zum aktiven Wortschatz des Verfassers, Bearbeiters oder Adressaten der Rezeptsammlung gehört haben, läßt die

---

32 Vgl. Gerhard ISING, *Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schriftdialekte. Eine Darstellung auf der Grundlage der Wortwahl von Bibelübersetzungen und Glossaren*, Teil I: *Untersuchungen*, Teil II. *Karten*, Berlin 1968, Teil I, S. 65.

33 Vgl. ISING (wie Anm. 32) Teil I, S. 65.

34 Vgl. Geord WENKER – Ferdinand WREDE – Walther MITZKA – Bernhard MARTIN, *Deutscher Sprachatlas, auf Grund des Sprachatlas des Deutschen Reichs von G. W.*, begonnen von F. W und fortgesetzt von W. M. und B. M., Marburg (Lahn) 1927-1956, Karte 33 und 33a.

35 Vgl. ISING (wie Anm 32) Teil II, Karte 2.

36 Vgl ISING (wie Anm. 32) Teil I, S. 65.

37 Vgl. *Dt Wb.*, Bd. 14, Abt. 1, Teil 1, Sp. 323f.

Beobachtung vermuten, daß an fünf von zehn Belegstellen *wee, wehe, wethum* mit *pyn*[*e*]*/pein* durch die Konjunktion *offte, of* und *oder* verbunden ist (Rez. 218, 287, 559, 602, 613). Das könnte auf das Bemühen des Verfassers bzw. Bearbeiters der Sammlung zurückgehen, Verständnisschwierigkeiten beim Lesen der Rezepte auszuschließen. Bei der Zusammenstellung wurden nicht gebräuchliche Wörter der Vorlage(n) durch Synonyme, die geläufiger waren, hier durch *pyn*[*e*]*/pein*, ergänzt. Das läßt sich auch in zwei von vier Fällen bei *smert*[*t*]*en* beobachten. Rez. 158 endet mit den Worten *aen groeten smertzen oder pynn*, und Rez. 596 enthält die Textstelle *sonder alle pein vnd smertenn*. Für *se*[*e*]*r* ist die Verknüpfung mit einem anderen Synonym nicht belegt. *pyn*[*e*]*/pein* und *se*[*e*]*r*, die Schmerzbezeichnungen mit der höchsten Belegdichte im Text, wurden also scheinbar ohne Erklärung verstanden.

'Topf' und 'Loch'

Für 'Topf' wird im Burgsteinfurter Text *pot*[*t*] verwendet. Weitere Varianten sind nicht belegt. Nach Ising ist *pot* von den westlichen Niederlanden bis hin zum westlichen Westfalen weit verbreitet[38]. Die Variante weist den Text also eindeutig einem westlichen Schreibsprachenareal zu. Das gleiche gilt für die Variable 'Loch', die in der Rezepthandschrift einzig durch die Variante *ga*[*e*]*t* (*gath, gatt*) wiedergegeben wird. Im nl. Sprachgebiet ist *ga*[*e*]*t*, neben seltenem *hol*, die Hauptform. Diese westliche Variante dehnt sich aus nach Osten, hinein bis in das westliche Westfalen, wo sie gleichberechtigt neben *hol* vorkommt[39].

2.7. Adjektive

'viele'

Die mnd. Normalform des Adjektives hat tonlanges $\bar{e}$. Am Niederrhein kam es zur Labialisierung von $\bar{e} > \bar{o}$.

Die Burgsteinfurter Handschrift weist folgende Varianten auf:

voel[*e*] (*voell*[*e*], *voil*[*e*], *voill*[*e*]):	54
viel[*e*] (*viell*[*e*], *vil*[*l*]):	69

Die für den Niederrhein typische labialisierte Form *voel*[*e*] ist mit 43,9 % in der Handschrift vertreten. Die dominierende Variante *viel*[*e*] (56,1 %) ist hd. Sie zeigt Tondehnung ohne Senkung. Die nicht labialisierte mnd. Normalform mit *e*-Schreibung ist nicht im Text belegt. Bei *voel*[*e*] handelt es sich vermutlich um die ursprüngliche niederrh. Form, die in später Zeit von *viel*[*e*] überlagert wurde. Die zwei Varianten kommen in den verschiedenen Rezepten nebeneinander vor.

38 Vgl ISING (wie Anm. 32) Teil II, Karte 12

39 Vgl. ISING (wie Anm. 32) Teil II, Karte 6

Die insgesamt 120 Belege für die Variable 'viele' ohne Endungs-*e* neben drei mit erhaltenem *-e* bestätigen erneut die Dominanz später apokopierter Formen in der Burgsteinfurter Handschrift.

2.8. Personalpronomina

'uns-'

Für die 1. Pers. Pl. Gen., Dat. und Akk. des Personal- und Possessivpronomens 'uns-' gibt es Varianten mit und ohne Nasal. Nasallose Formen (*us-*) kommen in frühmnd. Zeit im nordniedersächsischen und ofäl. Sprachraum vor. Im Wfäl. wurde bereits früh die nasale Variante *uns* geschrieben, obwohl auch dort die nasallose Form gesprochen wurde. Die Burgsteinfurter Handschrift enthält nur insgesamt sechs Belege (Rez. 295 2x, 393, 521, 572, 715) für 'uns-', alle mit Nasal. Auffällig ist, daß in allen sechs Fällen das *u* vor gedecktem Nasal zu *o* wurde (*uns-* > *ons-*). Zu diesem westlichen Merkmal s. oben S. 125.

'euch'

Für die 2. Pers. Pl. Dat. und Akk. wird im Text mit insgesamt 39 Belegen durchgehend die Variante *u* (*v*) verwendet. Sie ist Kennform für westmünsterl., niederrh. und nl. Texte. Dasselbe gilt für das entsprechende Possessivpronomen. Es ist sechsmal als *uwe* belegt (Rez. 248, 554, 621, 622, 627 2x). Edda Tille stellt für die geldrische Urkundensprache fest: „Für die 2. pl gilt *uwe*, ausnahmsweise *u*, niemals *uwer*."[40]

'ihm'

Für den Dat. der 3. Pers. Sg. mask. und neutr. sind die Belege der Burgsteinfurter Handschrift nicht so einheitlich. Häufig, wie im Nl., steht die dativische Form des Pronomens auch für den Akk. Sg.[41]. Bei der folgenden Auflistung der Belege wird Dativ- und Akkusativ-Funktion nicht unterschieden:

hem:	131
em[*e*] (*emme*):	5
y[*h*]*m*:	4
o[*e*]*m*:	8

hem mit *h*-Anlaut ist mit 88,5 % die Hauptvariante, danach folgt mit großem Abstand gerundetes *o*[*e*]*m* mit 5,4 % (Rez. 8, 202, 207, 209, 295, 423, 563, 690). Die

40 TILLE (wie Anm. 20) § 297 4.

41 Vgl. Robert DAMME, *Zur Sprache des Lübeck-Revaler Totentanzes*, in: *Der Totentanz der Marienkirche in Lubeck und der Nikolaikirche in Reval (Tallinn) Edition, Kommentar, Interpretation, Rezeption*, hrg. v H FREYTAG (Niederdeutsche Studien, 39), Köln Weimar Wien 1993, S. 59-71, Anm. 313

mnd. Normalform *em*[*e*] ist nur mit 3,4 % im Text vertreten (Rez. 99, 205 3x, 261). Sie hat als einzige Variante auch Belege mit Endungs-*e*. Rezept 205 enthält die späte mnd. Form *emme*. Hd. *y*[*h*]*m* ist mit 2,7 % am seltensten in der Handschrift belegt. Vergleicht man das mit den Ergebnissen von Edda Tille, so finden sich starke Übereinstimmungen bei *hem*. Auch im geldrischen Textkorpus ist das die Hauptform für Dativ oder Akkusativ, neben seltenem, gerundetem *om*[42]. *y*[*h*]*m* ist dort nicht belegt, es ist wahrscheinlich erst im 16. Jahrhundert, über das hd. beeinflußte Rip., an den Niederrhein gelangt. *em*[*e*] könnte über den wfäl. oder ostnl. Abschreiber in die Handschrift gelangt sein. Die Möglichkeit, daß die Varianten *em*[*e*], *emme* und *y*[*h*]*m* über wfäl. bzw. rip. Vorlagen in die Rezeptsammlung gelangt sein könnten, kann zwar nicht ausgeschlossen werden, eine Häufung diatopischer Varianten an bestimmten Textstellen ist jedoch nicht festzustellen, vielmehr gibt es ein Nebeneinander aller Formen in den Rezepten. So enthält Rez. 563 sowohl *hem* als auch *yhm* und *om*, und Rez. 261 belegt *hem* neben *em*.

Besonders auffällig sind in diesem Zusammenhang die wenigen Varianten für den Akk. der 3. Pers. Sg. mask. Neben der primären Dativform *hem* kommt im Text zweimal *hen* vor (Rez. 10, 24). Anders ist dies bei den drei übrigen Varianten. Ihre *m*-Formen übernehmen in der Handschrift nur dativische Funktion, der Akkusativ wird durch *n*-Formen ausgedrückt. Für die Variante *en*[*e*] gibt es vier Belege (Rez. 29, 96, 98, 210), für *yn* zwei (Rez. 10, 94), ebenso für *on* (Rez. 350, 592). Interessant ist die Beobachtung, daß in Rez. 592 akkusativisches *on* neben akkusativisch und dativisch gebrauchtem *hem* verwendet wird. Die Dominanz der *n*-Formen für den Akkusativ bei vokalisch anlautenden Varianten beobachtete Edda Tille auch schon für die geldrische Urkundensprache vor 1500[43].

2.9. Demonstrativpronomina

'diese'

Das Demonstrativpronomen 'diese' erscheint in der Rezeptsammlung in folgenden Variationen:

dese:	43
desse:	26
dies[*s*]*e*:	57
disse:	3

dies[*s*]*e* dominiert mit 44,2 %, *dese*, mit tonlangem Vokal und einfachem *s* auch nl. Form des Demonstrativums, ist mit 33,3 % vertreten. Gestützt durch das Nl. hält sie sich im Niederrh. und Rip. Edda Tille verzeichnet *dese* als Hauptform für die

42 Vgl. TILLE (wie Anm. 20) § 294.

43 Vgl TILLE (wie Anm. 20) § 294

geldrische Urkundensprache[44]. Nimmt man an, daß *dese* in der Burgsteinfurter Handschrift niederrh. Ursprungs ist, so ist *dies[s]e* durch hd. Einfluß zu erklären. Rip. *dese* wurde von hd. *dies[s]e* überlagert, das seinerseits auf den niederrh. Sprachraum ausgestrahlt hat, um langsam die dort ursprünglichen *dese*-Formen zurückzudrängen. Daß hd. *dies[s]e* im Text bereits *dese* überwiegt, entspricht der schon mehrfach erwähnten Datierung der Rezeptsammlung (16. Jh., vermutlich aus dessen Mitte). Die mit 20,2 % vertretene Form *desse* hat sich unter Einfluß synkopierter Dative (*desme, desre*) in ursprünglichen *dese*-Gebieten entwickelt[45]. Ungewöhnlich für einen niederrh. Text sind die drei vereinzelten *disse*-Formen in Rez. 191, 464 und 723. *disse*, ursprüngliche Hauptvariante des Ofäl. und Südwfäl., hat sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor allem im Nordnd. weiter ausgebreitet[46].

2.10. Indefinitpronomina

'jeder'

Für das Indefinitpronomen gibt es viele mnd. Varianten. Im Burgsteinfurter Handschriftentext erscheinen folgende:

el[l]ck (*ellick, elk*):	83
i[e]der (*jder, yder*):	21
yegelik (*i[e]gelik, ychlick*):	9
yt[t]lick (*ydelick, ittlick, ettlick*):	11

Eindeutig dominiert *el[l]ck* mit 66,9 %. Es findet sich sowohl im Groningisch-Ostfriesischen als auch im westlichen Westfalen und im Nl. Die für das Niederrh. ursprünglich kennzeichnende Form *malk* ist nicht im Text belegt. Die Rezeptsammlung als Text der frühen Neuzeit ist bereits Zeuge der Expansion von nl. *el[l]ck* an den Niederrhein. Spricht Robert Peters in seinem Merkmalkatalog für das Mnd. von einem „Variantenabbau in Richtung auf den Typ *ider*, der in der ersten Hälfte des 16. Jhs. dominiert"[47], so läßt der Burgsteinfurter Text offensichtlich einen Variantenabbau in Richtung auf den nl. Typ *el[l]ck* erkennen. Die in der Handschrift vorgefundene Variante *el[l]ck* aus der Beeinflussung des Niederrh. durch das Nl. zu erklären, wird von Edda Tille gestützt, die bereits für das 14. Jahrhundert im geldrischen Sprachraum *ellik* und *elk* als nl. beeinflußte Hauptform für das Indefinitpronomen 'jeder' nachweist[48]. Die Annahme, daß *el[l]ck* aus nl. Rezeptvorlagen

44 Vgl. TILLE (wie Anm. 20) § 302.

45 Vgl. LASCH (wie Anm. 8) § 227.

46 Vgl. PETERS (wie Anm. 9) II, S. 96.

47 PETERS (wie Anm. 9) II, S. 105.

48 Vgl. TILLE (wie Anm. 20) S 15, A. I.

übernommen wurde, ist angesichts der Tatsache, daß sich *el*[*l*]*ck* als Hauptform durch den gesamten Text zieht, unwahrscheinlich.

Die Variante *i*[*e*]*der* ist im Text nur mit 16,9 % vertreten. Daneben findet sich *yegelik* mit 7,3 % und das aus dem Süden entlehnte *yt*[*t*]*lick* mit 8,9 %. Beide Varianten sind allgemein verbreitet.

2.11. Interrogativadverbien

'wo'

Im Mnd. gibt es die westliche Variante *wâr*, die nordniedersächsische Kennform *wôr* und die ofäl. Variante *wûr*. Im Rezepttext der Burgsteinfurter Handschrift sind folgende Varianten belegt:

waer:	9
wair:	5
wo[*e*]:	11

Mit 56 % überwiegt im Text die *a*-Schreibung, dabei dominiert Längenmarkierung mit *e* gegenüber dem Längenzeichen *i*. Die rip. Schreibung *wair* scheint bereits relativ früh in das niederrh. *waer*-Gebiet importiert worden zu sein. Edda Tille findet in ihrem geldrischen Textkorpus bis 1500 *waer* neben *wair* für das Adverb 'wo'. Sie schreibt: „Es gilt durchgängig *waer*, *wair*. Niemals bedeutet *woe* 'wo' ...“[49]. Hiervon unterscheidet sich der Befund der Burgsteinfurter Handschrift. Neben *waer*, *wair* ist im Rezepttext hd. *wo*[*e*] mit insgesamt 44 % vertreten. Die hd. Variante wurde demnach erst nach dem 15. Jahrhundert in das Niederrh. importiert.

'wie'

Die mnd. Hauptform des Interrogativadverbs 'wie' ist das aus *hwô* entstandene *wo*. Während hier das anlautende *h* ausgefallen ist, zeigt das nl. *hoe* umgekehrt *h*-Anlaut, aber *w*-Schwund. Im Burgsteinfurter Rezepttext finden sich folgende Varianten:

hoe:	14	**6**
wie (*wy*):	14	**1**
woe:	16	

Die drei Varianten unterscheiden sich bezüglich ihrer Belegdichte im Text kaum voneinander. Das westliche, nl. *hoe* konkurriert deutlich mit dem aus dem Rip. importierten hd. *wie*. Die ursprüngliche niederrh. Form ist *woe*. An dieser Variable läßt sich das Zusammentreffen südlicher und westlicher Sprachströmungen im niederrh. Sprachareal besonders deutlich ablesen.

---

49 TILLE (wie Anm. 20) § 304.

2.12. Modaladverbien

'wohl'

Das Mnd. besitzt im wesentlichen zwei Varianten des Modaldadverbs 'wohl'. Im Westen gilt überwiegend *wal, wol* ist typisch nordnd. und ofäl. Im Text finden sich folgende Belege:

wal[*l*]:	130	
wael[*l*]:	42	**2**
wail[*l*]:	20	**1**
well:	1	
wol[*l*]:	6	

Die *a*-Schreibung überwiegt deutlich mit 96,5 % gegenüber 3 % *o*-Schreibung und einem Einzelbeleg für *well*. Mit 130 Belegen steht *wal*[*l*] an der Spitze der *a*-Schreibungen. Sie ist die Grundform, aus der sich die gedehnten *a*-Schreibungen ableiten. Das *wal*[*l*]-Areal umfaßt sowohl das Nordwfäl., das Ostnl., das Geldrisch-Kleverländische, das Rip. als auch das Limburgische. Aufschlußreicher sind daher die Schreibungen mit Längenzeichen. *wael*[*l*] mit Dehnungs-*e* könnte, ähnlich wie bei *waer* für 'wo', die ursprüngliche niederrh. Schreibung für 'wohl' sein. Im Text ist es die Variante mit der zweithöchsten Belegdichte. Aus dem Rip. stammt *wail*[*l*] mit Längenzeichen *i*, das bereits im 15. Jahrhundert nach Norden vorgedrungen ist. Auffällig ist die sechsmalige Verwendung von *wol*[*l*] (Rez. 205, 213, 299, 492, 525, 592), das hd. sein kann, aber auch die nordnd., ofäl., süd- und ostwfäl. Variante ist. *well* in Rez. 580 ist die mnl. Variante des Modaladverbs 'wohl'.

'nicht'

Die mnd. Hauptvariante für 'nicht' ist *nicht*. Am westlichen Rand des Mnd., in der ostnl. Schreibsprache, erscheint unter nl. Einfluß gedehntes *nît, nêt*. In der Burgsteinfurter Handschrift kommen folgende Schreibungen vor:

niet:	74	**5**
nyet:	97	**6**
nycht:	1	

Die westliche Variante des Modaladverbs 'nicht' mit Langvokal wird, von einer Ausnahme abgesehen, durchgehend verwendet. Das aus dem Hd. oder Wfäl. stammende *nycht* steht in Rez. 295 neben zwei Belegen für *niet* und sechs für *nyet*.

2.13. Präpositionen

'gegen'

In Mnd. gibt es die zwei Hauptvarianten für die Präposition 'gegen': *tegen* und *jegen*. *tegen* gilt im Westen, ist aber als *tigen* auch im Ofäl. belegt. Im Wfäl. überwiegt *kegen* neben *tegen* und seltenem *jegen*.

Im Text lassen sich folgende Varianten finden:

t[h]egen (*tegenn*, *teghen*, *teggen*):	153	**90**
yegen:	1	

Die durchgängige Verwendung von *t[h]egen* ist ein weiteres Indiz für die westlich geprägte Schreibsprache der Burgsteinfurter Rezeptsammlung. Das einmalige nd. *yegen* kommt gemeinsam mit der Ausnahmeschreibung *nycht* für 'nicht' in Rez. 295 vor (s. oben S. 141). Dieses enthält darüber hinaus auch zwei Belege für *tegen*. Das zweifache Auftreten einer Ausnahmeform in Rez. 295 könnte auf eine nd. Rezeptvorlage hindeuten, die dem Kompilator zur Verfügung stand.

2.14. Konjunktionen

'und'

Die mnd. Hauptform für die kopulative Konjunktion 'und' lautet *unde*. Vor 1350 galt in Westfalen daneben *ande*, das ab der Mitte des 14. Jahrhunderts verschwindet. Wie im Nl. wurde am Westrand *ande* zu *ende* umgelautet. Die rip. Form der Konjunktion ist *inde*. Sie ist durch Vokalhebung aus der umgelauteten westlichen Form *ende* entstanden.

In der Burgsteinfurter Rezeptsammlung gibt es folgende Varianten:

vn[n]d:	3029	**22**
end[e]:	98	
ind:	524	**9**

Auffällig ist zunächst, daß alle drei Varianten das Endungs-*e* verloren haben, mit Ausnahme von sieben Belegen für *ende* (Rez. 76, 387, 409, 436, 438, 484, 537). Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt wurde, ist die deutliche Dominanz apokopierter Formen ein Merkmal frühneuzeitlicher Texte (s. oben S. 134). *end[e]* ist die ältere niederrh. Variante der Konjunktion. Im Text ist sie mit 2,7 % nur mehr eine Reliktform, sie wurde wesentlich weniger verwendet als das rip. *ind* (14,3 %). Dominierende Hauptform ist allerdings *vn[n]d* (83 %), die überwiegend als hd., teils aber auch als apokopiertes mnd. *unde* zu interpretieren sein wird.

Das geldrische Textkorpus von Edda Tille zeigt eine frühere Entwicklungsstufe als die Burgsteinfurter Handschrift. Tille belegt bis 1359 *ende* als Hauptform, die

seit 1402 deutlich von *inde* überlagert wird. Apokope findet sich nur selten. Die Form *unde* bzw. *und* war bis 1500 in Geldern noch eine Besonderheit[50].

Auffällige Verteilungstendenzen der drei Varianten im Burgsteinfurter Text können nicht festgestellt werden.

Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die in den Rezepten vorkommenden Kombinationen der 'und'-Varianten. Darüber hinaus zeigt sie die Häufigkeit an, mit denen die Kombinationen belegt sind:

	vn[n]d	***ind***	***end[e]***	***ind + end[e]***
–	357	25	2	4
vn[n]d	–	–	–	31
ind	231	–	–	–
end[e]	46	–	–	–

vn[n]d als Hauptform verteilt sich gleichmäßig über den gesamten Text. In 357 Rezepten tritt diese ausschließlich auf. Daneben gibt es 25 Rezepte, die nur die Variante *ind* aufweisen. Auch sie ist gleichmäßig über den Text verteilt. Rez. 485 enthält ausschließlich einen Beleg für die Variante *end*, Rez. 537 nur die Form *ende*. Die Kombination *vn[n]d/ind/end[e]* kommt in insgesamt 31 Rezepten vor. In 231 Rezepten ist *vn[n]d* mit *ind* kombiniert. Eine Häufung dieser Kombinationsmöglichkeit im Text ist ebensowenig zu beobachten wie eine Häufung der 46 Rezepte, in denen *vn[n]d* neben *end[e]* steht. Die Kombination von *ind + end[e]* ist in Rez. 76, 111, 177 und 443 belegt. 49 Rezepte der Handschrift enthalten keinen Beleg für die Variable 'und'.

3. Zusammenfassung, Schlußfolgerungen

Aus den Einzelergebnissen der variablenlinguistischen Untersuchung lassen sich bestimmte Schlußfolgerungen für die räumliche und zeitliche Einordnung des Textes ziehen.

Der Text kann aufgrund lautlicher und lexikalischer Gegebenheiten, in Übereinstimmung mit dem Handschriftenbefund, in das 16. Jahrhundert datiert werden. Vermutlich ist die Rezeptsammlung in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden. Durch ihren gesamten Text zieht sich eine niederrh. Grundschicht, die überlagert wird von rip. und hd. Einsprengseln bzw. Neuerungen aus dem Kölner Sprachraum. Dort ist zur vermutlichen Entstehungszeit der Rezeptsammlung der Sprachwechsel von regionaler Schreibsprache zu einer überregionalen Schriftsprache oberdeutscher

50 Vgl TILLE (wie Anm. 20) § 11 8.

Prägung bereits weit fortgeschritten[51]. Die Veränderungen in der Stadtsprache Kölns haben sich leicht zeitversetzt in das niederrh. Sprachgebiet fortgesetzt. Niederrh. Altformen werden zunächst durch rip., im nächsten Schritt durch hd. Varianten ersetzt. Die Übernahme rip.-hd. Varietäten in den Text der Burgsteinfurter Handschrift ist demnach Ergebnis des sprachlichen Wandelprozesses am Niederrhein. Begünstigt wurde die allmähliche sprachliche Überschichtung der niederrh. Gebiete durch deren enge kulturelle und vor allem handelspolitische Beziehungen zur Kaufleute- und Handelsstadt Köln. Arend Mihm bemerkt, „daß Köln über lange Zeit hin ein Kulturzentrum für das nördliche Vorland gewesen sein muß und die Kölner Sprache eine Prestigefunktion besessen hat."[52] Die nl. Einflüsse, die im Burgsteinfurter Text zu erkennen sind, gehen auf die geographische Nähe des Niederrheins zu den Niederlanden zurück. Diese westlichen Spracheinflüsse sind im Burgsteinfurter Text jedoch insgesamt geringer als die von Süden kommenden Sprachneuerungen. Die mit Prestige besetzte hd. Schriftsprache setzte sich offensichtlich gegenüber westlichen Neuerungen aus den Niederlanden durch. In der hier untersuchten Rezeptsammlung handelt es sich also um einen Mischsprachtypus des 16. Jahrhunderts, in dem hd., rip. und einige nl. Sprachmerkmale die niederrh. Grundlage überschichten. Dieser Mischsprachtypus ist charakteristisch für die rheinischen Sprachverhältnisse des 16. Jahrhunderts, von denen Walter Hoffmann schreibt, daß sie „n i c h t stabil, n i c h t wohlgeordnet, n i c h t dauerhaft, n i c h t statisch wie in einem synchronen Schnitt" sind[53].

Die in der Rezeptsammlung immer wieder verstreut vorkommenden Sprachvarianten aus Westfalen bzw. den östlichen Niederlanden könnten auf einen Abschreiber des niederrh. Textes hindeuten, der aus dem Münsterland oder den östlichen Niederlanden stammte. Durch hohe Lesekompetenz gegenüber der niederrh. Regionalsprache der Vorlage hat er den Text nur wenig in Richtung seiner heimischen Sprache angeglichen. Grundsätzlich möglich wäre auch ein Verfasser oder Abschreiber, der aus dem niederrh.-wfäl. Grenzgebiet stammte, für einen späteren wfäl./ostnl. Abschreiber sprechen allerdings verschiedene Indizien, die auch schon kurz angesprochen wurden. So fällt z. B. im Inhaltsverzeichnis die konstante Verdumpfung von *a* > *o* vor den Konsonantenverbindungen *ld* und *lt* auf. Im Rezepttext variiert dagegen die Schreibung zwischen *a*- und *o*-Graphie. Auch für die 3. Pers. Sg. Präs. Ind. von *hebben* gilt im Inhaltsverzeichnis einzig die wfäl. Form *hef[f]t*, wohingegen im Rezepttext auch typisch westliche Formen vorkommen. Auffallend ist der Befund des Inhaltsverzeichnisses für das Interrogativadverb 'wie'. Hier ist, im Gegensatz zum Rezepttext, in dem bevorzugt das niederrh. *woe* benutzt wird, nl. *hoe* die Hauptvariante. Sie ist auch im Ostnl. möglich.

---

51 Vgl HOFFMANN – MATTHEIER (wie Anm 5) S. 1851-1853.

52 MIHM (wie Anm 6) S 104.

53 Walter HOFFMANN, *Rheinische Sprachverhältnisse im 16 Jahrhundert*, Rhein Vjbll. 57 (1993) 137

Es gab also vermutlich einen Abschreiber aus dem Grenzraum westliches Münsterland/Ostniederlande, der den Rezepttext von einer niederrh. Vorlage abgeschrieben, das Inhaltsverzeichnis aber ohne Vorlage anhand des Rezepttextes erstellt hat. Aus diesem Grund ist im Inhaltsverzeichnis durchgehend die wfäl./ostnl. *o*-Schreibung vor *ld* und *lt* belegt und daher ist dort auch die nl. Form *hoe* bevorzugt benutzt worden. Neben solchen wfäl./ostnl. Schreibungen finden sich aber auch im Inhaltsverzeichnis zahlreiche niederrh. Sprachmerkmale. Sie bezeugen, daß der wfäl./ostnl. Abschreiber in jedem Fall mit den niederrh. Schreibsprachgewohnheiten vertraut war, möglicherweise weil er am Niederrhein oder dessen näherer Umgebung gelebt hat. Das fügt sich zu der eingangs formulierten Vermutung, daß die überlieferte Handschrift erst zu Anfang des 18. Jh. durch die Heirat der Isabella Justina von Horn mit dem Grafen Ernst von Steinfurt aus Batenburg westlich von Nimwegen in das westfälische Steinfurt gelangt war.

Nicht auszuschließen ist, daß der Mischsprachtyp der Rezepte auch von Vorlagen sprachlich unterschiedlicher Herkunft, aus denen ein niederrheinischer Kompilator des 16. Jahrhunderts die Sammlung zusammenstellte, mitverursacht worden ist. Dem wäre sicherlich mit großem Interesse zu folgen, gäbe die variablenlinguistische Untersuchung eindeutige Indizien dafür her. Da dies jedoch nicht der Fall ist, kann hier nur mit der Möglichkeit von Vorlagen unterschiedlicher geographischer Herkunft gerechnet werden.

Zum Abschluß soll noch kurz auf ein auffälliges Phänomen in der Burgsteinfurter Handschrift aufmerksam gemacht werden. Es ist die lexikalische Varianz. Sie drückt sich häufig durch Reihung von meistens zwei Synonymen aus, die durch die Konjunktion 'oder' miteinander verbunden sind. Den Synonymenreihungen könnten möglicherweise aussagekräftige Argumentationen zur Entstehungsgeschichte der Rezeptsammlung entnommen werden, für eine ausführliche Analyse der Synonymenreihungen wären allerdings eingehende wortgeographische Untersuchungen nötig, die den Rahmen dieser Darstellung gesprengt hätten.

In der Rezeptsammlung gibt es verschiedene Reihungen, die sich teilweise stereotyp durch den gesamten Text ziehen. So kommt es z. B. häufig zur Kopplung der Wörter *altzen* und *wormudt* (Rez. 152, 508, 509, 603). Beide bezeichnen die Heilpflanze Artemisia absinthium L. (Wermut). Ebenso werden die Termini *vysel* und *morsell* gekoppelt, die beide das Gefäß Mörser bezeichnen (Rez. 348, 508, 591). Auffällig sind auch Reihungen, in denen hd. Bezeichnungen oder solche mit hd. Lautung mit Lexemen einer regionalen Schreibsprache verbunden werden. Dies geschieht sehr häufig:

Rez. 158: *smertzen oder pynn*[54]
Rez. 218: *wee oder pein*

54 Vgl Kapitel 2 6. „Substantive".

Rez. 287: *wethummen oder pyn*
Rez. 559: *wethum offte pyn*
Rez. 602: *hoefft wethume, offte hoeft peyn*
Rez. 613: *pein of wehe*

Rez. 335: *vnd rue eyn vre oder stundt*
Rez. 513: *vre ofte stunde*
Rez. 568: *ein halff vre of stundt*

Rez. 409: *dattet wert als brey oder pappe*
Rez. 495: *dat wirt wie ein brey oder pap*
Rez. 523: *maickt dair vith eyn pap, ofte deygh*

Rez. 14: *die eyn knabe oder soen seuget*
Rez. 19: *gaeten oder loecheren*
Rez. 29: *etzet oder vertert*
Rez. 295: *schweytte oder hette*
Rez. 515: *eyll off haste*
Rez. 583: *stryches dem perdt an die been wyder dy haar oder tegen die haer*
Rez. 589: *dat sy niet styncken of richen*
Rez. 591: *stroepet hem van den stengellen oder stylen*
Rez. 608: *heecht oder snoyckt*

Es ist möglich, daß diese Synonymenkopplungen bereits von einem Kompilator jeweils in der Vorlage vorgefunden und als solche übernommen wurden. Wahrscheinlicher ist es aber, daß es sich um Ergänzungen seitens eines Bearbeiters oder Abschreibers handelt, der in einer Vorlage vorgefundene Bezeichnungen durch Synonyme aus seiner regionalen Schreibsprache ergänzt hat. Die Vermutung, daß es sich bei den Synonymenreihungen um Erweiterungen eines Bearbeiters handelt, wird durch ein Beispiel aus Rez. 521 nahegelegt. Dort heißt es: *vnd duet dat voll lorbern, of groten beckeler, vp onse spracke.*

Die Synonymenreihungen können jedoch ebenso Ausdruck der Unsicherheit zu Zeiten des Sprachwandels im 16. Jahrhundert sein, als oftmals mehrere Wörter nebeneinander Gültigkeit hatten. Vielleicht war es auch die Absicht des Verfassers bzw. Bearbeiters, durch die Aneinanderreihung von Synonymen ein möglichst breites Adressatenspektrum verschiedener Sprachräume und sozialer Sprachschichten zu erreichen. Michael Giesecke bemerkt in einem Beitrag über handschriftliche Rezepte im Mittelalter[55]: „Die Wahrscheinlichkeit, daß ein Leser mit den Namen in den Handschriften eine Bedeutung verknüpfen kann, läßt sich dadurch erhöhen, daß man *Synonyme* und auch Bezeichnungen aus anderen Sprachen hinzufügt. Der Schreiber

55 Michael GIESECKE, *Überlegungen zur sozialen Funktion und zur Struktur handschriftlicher Rezepte im Mittelalter*, Zs f Literaturwissenschaft und Linguistik 51/52 (1983) 175.

hofft dann, daß der Leser schon *einen* 'Namen' kennen wird, der ihm dann den Weg zu dem Rezeptobjekt eröffnet."

Synonymenreihungen, in denen lateinische Termini mit deutschen Bezeichnungen gekoppelt werden, sind möglicherweise Hinweis auf lateinische Vorlagen (Rez. 554, 564, 652, 721, 722). Um lateinische Termini der Vorlage möglichst präzise, mit allen semantischen Nuancen zu übersetzen, wurden vom Bearbeiter verschiedene deutsche Entsprechungen aneinandergereiht.

Diese hier nur kurz mitgeteilten Beobachtungen und Problemstellungen zur lexikalischen Varianz regen vielleicht zu einer detaillierteren Analyse an. Es wäre sicherlich eine lohnenswerte Untersuchung.

Ich fasse zusammen:

Die Burgsteinfurter Rezeptsammlung Hs. 15 ist vermutlich von einer niederrh. Vorlage in der Mitte des 16. Jh. abgeschrieben worden. Der Abschreiber, der wahrscheinlich aus dem wfäl./ostnl. Grenzraum stammte, hat dem niederrh. Text ein Inhaltsverzeichnis beigefügt. Die Schreibsprache der Vorlage stammt aus dem 16. Jahrhundert, vermutlich ebenfalls aus dessen Mitte. Ihre niederrh. Grundschicht ist überlagert von hd., rip. und nl. Sprachmerkmalen. Es handelt sich also um einen Mischsprachtypus, der typisch ist für die rheinischen Verhältnisse im 16. Jahrhundert.

Der Nachweis, daß die Vorlage der Hs. 15 ihrerseits aus diatopisch unterschiedlichen Vorlagen kompiliert worden ist, konnte in der Untersuchung nicht geführt werden, doch sollte diese Möglichkeit bei allen zukünftigen Überlegungen zur Sprache und Geschichte der Steinfurter Sammlung immer präsent bleiben.